

CHRISTIAN GAUER

GAMSALP

Kriminalroman

emons:



© Emons Verlag GmbH
Cäcilienstraße 48, 50667 Köln
info@emons-verlag.de
www.emons-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: mauritius images/Stefan Huwiler/imageBROKER

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept
von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer

Umsetzung: Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: DÜDE Satz und Grafik, Odenthal

Druck und Bindung: source-e GmbH

Printed in Europe 2025

ISBN 978-3-7408-2599-7

Originalausgabe

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen
insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß
§ 44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

Für die größten Ideengeber: Mensch, Natur und Kultur

You Ain't Seen Nothing Yet

Bachman-Turner Overdrive

Prolog

Hopper schloss die Augen. Wieder sah er am Ende des Weges in wilder Natur die Rockbar. Das, was er sich in seinen kühnsten Träumen erwünscht hatte. Zurückschauen war sonst nicht seine Art. Wie das Flimmern der Sonne auf Wasser glänzten die Geschehnisse der letzten Tage in seinen Gedanken. Verzerrt, verschoben, als hätten die Ereignisse einen anderen Abschluss gefunden. Hopper fühlte sich zurückversetzt.

Den Cliquenkopf nannten sie West Side Junkie, riefen ihn aber nur Side. Ein Freak, der selbst das Gehen über den Asphalt in einen Tanz verwandelte. Niemand außer seinen engsten Freunden und ein paar amtlichen Stellen wusste, woher er nach Wildhaus gezogen war. Von Westen eben, war stets seine Antwort auf zögerliche Fragen gewesen, auch wenn von Süden eher der Realität entsprochen hätte. »Du bist wirklich ein Junkie«, hatten sie jeweils gesagt, wenn er wieder übertrieben hatte und sich einer neuen Idee exzessiv hingeeben hatte. Natürlich hatten sie Drogen konsumiert, leichte und auch schwerere. Sie hatten gewissermaßen zum *extended lifestyle* der Clique gehört. Schließlich war es feste Absicht, einen Unterschied zur Gilde der eingeschworenen Gleichaltrigen zu machen. In logenähnlichem Kult hatten sie damals alles gemeinsam genossen. Regelmäßig an den Wochenenden. Geblieben war das jährliche Stelldichein. Hopper schaute zu Side. Er trug seine heiß geliebte Lederkluft: Gilet, Hose und Hut in verwelktem Alpmattenbraun. Die Hose speckig glänzend und an vielen Stellen gekerbt. Nur die Cowboystiefel fehlten. Er trug zum Bergland passende Wanderfinken.

Schummriges Licht war durch die millimeterdicke Sichtklappe aus Kunststoff gefallen. Wasser hatte an einer Stelle einen umgekehrten Anker in das verschmutzte Plastik gezogen. Für den Bruchteil einer Sekunde hatte ein greller Son-

nenstrahl das Abbild auf die Zeltplane gegenüber gezeichnet. Hopper bemerkte, wie Side von seinem Schlafsackstapel sein Handy schnappte. Mit seinem Finger den Screen aktivierte. »Heart of Gold« von Neil Young ertönte aus der Box. Ein Song passend zur frühabendlichen Stimmung am Berg.

Alle waren sie gekommen. Feierten das Abhängen in der Clique. Rechts von ihm hatte sich Miss Milli, genannt Milli, eingerichtet. Eher klein und mollig war sie und hatte ständig gegen regelmäßiges Kiffen moralisiert. Dass sie sich nicht gegen Side stellte, Hopper wunderte sich.

Neben ihr lag Misty Lois. Mal Misty, mal Lois gerufen. Sie war das Model der Clique, das keines sein wollte. Schlaftüte, Wanderschuhe und Backpack hatte sie solchermassen abgestellt, als müsse ihr Ordnungssinn für das Wohl der Clique sorgen.

Weiter im matten Licht des Familienzelttes saß Battle Rosie. Sie liebte Hardrock. Hörte tagein, tagaus den stampfenden Beat der australischen Band AC/DC. Alle wussten, dass sie in ihrer Freizeit Männer bevorzugte. »Zu viel Rosies«, pflegte sie zu sagen.

Den Frauen gegenüber saßen oder lagen auf ihren Tüten Side, Move und Fresh.

Ihn selbst nannte man Hopper. Gedanklich sprang er von Thema zu Thema, von Grund zu Grund. Er war der Freizeitphilosoph der Clique und schaffte es, jeden in den Tiefen von mystischen Gedankengängen zu fesseln. Neuerdings hatten seine axiomähnlichen Ansagen einen etwas frommen Anstrich.

Move war das Gegenteil. Er war der Spastiker. Körperlich wie gedanklich. Ihn zu mehr Lebendigkeit anzutreiben, war schwerer, als einen Esel aus dem Weg zu schaffen. In allen Lebenslagen bewegte er sich so hölzern, dass manchmal auch eine Dröhnung Alkohol und Cannabis vergeblich war. Ob Arbeit, Tanz oder Spiel, bei ihm war nichts mobil und ein Betrachter würde resigniert bemerken, wie ein Mensch nur so gstabilig sein konnte.

Dann war da Fresh. Seit es die Clique gab, war er das fünfte Rad am Wagen, und er konnte diesen Ruf nicht mehr abschütteln, denn er war als Letzter zur Gruppe gestoßen. Fresh hatte so eine frische Art. Und er war Athlet, Fußballer, genauer gesagt. In jeder Situation, sei sie noch so streng oder verwirrt, schaffte er es, frisch zu wirken. An einem Saufspiel in Südfrankreich, wo die Clique in Globo in den Ferien weilte, hatte er Side eine reingehauen. Dieser hatte ihn reingelegt und immer nur so getan, als nähme er große Schlucke des Hochprozentigen. Das einzige Mal, als Fresh nicht mehr einen so frischen Eindruck behalten konnte.

Später am Abend. Kerzen flackerten, warfen die Konturen der Clique in erratischen Formen an die Zeltwand. Fresh erhob sich, um sich draußen zu erleichtern. Side wählte aus der Playlist »One Way Ticket« von Eruption, Hopper öffnete die Sichtklappe, schnäuzte und hustete nach draußen. Ein blitzendes Gegenlicht wie Wetterleuchten ließ die Schatten an der Zeltplache verblassen. Ein Uhu rief. Vergeblich warteten sie auf die Rückkehr von Fresh. Side wählte den nächsten Song: »You Ain't Seen Nothing Yet« von BTO.

EINS

Elwood griff sich das nächste Buch. Rechts vom Stapel neben dem Chillsessel. Angespannt saß er im Wohnzimmer auf der mit verblichenem Segeltuch bespannten Holzkante. Das Gefühl des stoppeligen Antlitzes in den Händen, das er gerade noch wie zum Gebet verborgen hatte. In unordentlichen Strähnen fiel das lichter werdende lange Haar auf seine Schultern. Er fühlte sich, wie es dieser Aphorismus in einem Blockbuster, den er nicht mehr benennen konnte, ausdrückte: »Sein Selbst lediglich eine mentale Projektion, irgendwo außer sich, kalt, digital.«

»Über Höflichkeit«, von Professor C. Hilty«, las er laut, um dieses Gefühl mit gesprochenen Worten zu bekämpfen. Muss eine philosophische Herleitung des Begriffs Freundlichkeit sein, dachte er, während er das dünne Büchlein in den Händen wog. Eine kurze Recherche hatte ergeben, dass dieser Professor vor etwas mehr als hundert Jahren gelebt und auch über die Schweizer Neutralität und die Bundesverfassung Schriften verfasst hatte. Erstanden hatte Elwood es wie die anderen Sachbücher bei »Buchplanet«, einem Onlineshop für gebrauchte Bücher. Genau das Richtige für den gestandenen SP-Mann, der er war. Im Stapel befand sich eine Biografie über Zwingli, den Reformator; ein Buch über die praktische Vernunft von Kant; ein anderes war »Das Abenteuer der Erkenntnis« von Albert Einstein; dann lag da ein dicker roter Wälzer, der »Das Rittertum« hieß; ein Buch über Kirchengeschichte; eines hieß »Nullen und Einsen« und handelte von Frauen in den neuen Technologien. Zuunterst eine Biografie über den Folkrock-Poeten Bob Dylan.

Elwood wollte über viele Fragen nachsinnen. Seine Absicht war, die Grundpfeiler der schweizerischen Gesellschaft zu ergründen. Er hatte Zeit, viel Zeit, jede Menge Zeit. Denn:

Viva war Geschichte. Seine treue Hündin war seit einer Woche tot. An seinen Füßen fehlte das mit nussbraunen Flecken durchsetzte weiße Fellbündel. Seine Stimmung war zu vergleichen mit einem verordneten Sprung ins kalte Wasser. Fünf Meter von einer Klippe in die Tiefe. Ohne Aussicht auf weiche Landung. Er konnte das Ableben des treuen Terriers rational einordnen. Jedoch nicht die Zunahme an Kälte. Einen Tag nach dem Versterben des knuddeligen Vierbeiners hatten schwermütige Gedanken, gebunden durch den Fakt des Unwiderruflichen, sein Inneres vereist. Und er war ehrlich genug, zuzugeben, dieser Art von emotionaler Fallgrube hatte er herzlich wenig entgegenzusetzen. Da war keine Handhabe, kein Masterplan, wie er es schaffen würde, diese Schieflage des Lebens zu meistern. Er konnte zuhören, Empathie zeigen; Ivy ein verlässlicher Partner sein, ihren wohlgemeinten Ratsschlag anhören; er konnte mit Händen und Füßen den Pfeifen der Orgel ein harmonisches Kleid verpassen; Elwood konnte begeistern, seine SP-Freunde für eine Vision gewinnen. Aber wenn er ehrlich war, die einfache, aber unmittelbare Härte des Verlusts, die Endlichkeit seines tierischen Freundes, seines geliebten Wollknäuels, war imstande gewesen, ihn, den immer gut gelaunten und positiv eingestellten Menschen, in ein miefiges, dunkles, stinkiges und steinernes Loch zu werfen. Angekettet an Hals, Händen und Füßen.

»Such dir einen neuen tierischen Freund, es hat genügend Angebote auf Internetplattformen, oder geh nach Nesslau ins Tierheim«, hatte Ivy versucht, ihn zu überzeugen.

Ich kann nicht, hatte er still im Herzen geantwortet. »Viva war ... ein Freund, ja mehr, sie war ein gehörig großer Teil meines Lebens gewesen.«

»Dann lass dir halt eine Pfote von ihr in Gips drücken und häng sie dir an den Hals.«

Nein, war seine stille Entgegnung.

Er hatte sich jedoch den Namen seiner Hündin in eine dünne runde Plakette aus Aluminium eingravieren lassen. Er

trug sie an einer Kette um den Hals. Diese Entscheidung hatte die Rutschpartie in den Abgrund gestoppt, und er spürte wieder einen Funken Leben.

Aus der neu erworbenen Bluetooth-Box dröhnte ein Lied. Er hatte damit einen Internetradiosender gesucht und war mit Rockit-Radio fündig geworden. Die Beats von Rocklegenden plätscherten jetzt öfter durch die Stube. Gerade ließ ihn ein Lied aufhorchen: »*This is my family*«, rührte eine rauchige Altstimme. Das Büchlein über Höflichkeit offen in beiden Händen, setzte sich eine Zeile in seinen Gedanken fest. Etwas von der Polizei und dass die Tür verschlossen bleibe, wenn sie anklopfe. Genau. Die Tür seines Hauses hätte verschlossen bleiben sollen, als der Fährmann angeklopft und Viva seinem Leben entrissen hatte. Wenigstens für eine Weile. Verdammt, mit wem sollte er denn jetzt Gassi gehen? Mit Ivy, die er mehr als alles andere auf der Welt liebte? Nein! Sie war kein Tier und hatte, als Viva noch unter ihnen weilte, mäßig Begeisterung für eine Quartierreunde gezeigt. Außerdem waren die täglichen Runden für seine mentale Gesundheit wichtig. Zu reden brauchte er nicht, und das müsste er, wenn Ivy dabei wäre. Was er abends auch immer genoss, den Austausch mit ihr.

Dazu war eine andere, eigentlich viel wichtigere Frage aufgetaucht. Wen sollte er denn jetzt regelmäßig knuddeln am Morgen? Wem konnte er durchs Fell streichen und herzlich drücken? Ivy? Sie würde sich bedanken, ihn unter die Dusche beordern und ihm dann weismachen, dass sie diese intime Behandlung durcheinanderbrächte und sie ja zur Arbeit müsste.

Viva war für Elwood weit mehr als ein Zeitvertreib gewesen. Sie, die Russel-Terrier-Hündin, hatte seinen Alltag mit Inhalt gefüttert.

Ja, mehr als eine Ecke in seinem Herzen leer gefegt, hatte der Tod Vivas den Startknopf für den Lebensmotor entfernt. Jeden Tag wieder das Gleiche. Elwood stand auf und kämpfte mit einem gedanklichen Kater. Dieser dauerte mindestens bis zur ersten Tasse Kaffee, wenn das Gedankenwirrwarr be-

stehend aus Träumen, ungelösten Fragen und anklopfenden Aufgaben anfang, sich zu entwirren. Wenn ein positives Lebensgefühl sich einstellte, ihn in einen warmen Kokon hüllte und Ideen aufgingen wie der Rahm im Schwarz des Kaffees. Auf der Runde mit Viva hatte er jeweils eine Kumulierung an positiven Empfindungen und des am Klapptisch in der gangförmigen Küche Angedachten erlebt. Mit dem war jetzt Schluss. Einen Tag danach hatte Elwoods Psyche gedroht, in dem Loch stecken zu bleiben. An der Orgel hatte er sich der Ketten, die ihn hielten, befreit. Eine Idee hatte sich gemeldet. Er konnte Viva nicht ersetzen, wie man ein Fahrrad auswechselt, einfach einen neuen Vierbeiner besorgen. Dazu war ihm die Hündin viel zu wichtig gewesen, der Charakter und wie sie auf ihn reagierte. Es war ihm aber bewusst geworden, dass er an seiner psychischen Verfassung arbeiten musste. Ohne eine Zielrichtung, einen Sinn zu sehen, würde bei ihm nichts geschehen. So war er auf die Idee der Ergreifung der Säulen der Zivilisation gestoßen. Und ja, er wollte nachholen, was er während seiner letzten Ermittlung schon gewollt hatte: Bücher über Traumdeutung und Vernehmungspsychologie lesen. Bücher zu diesen zwei Themen und die Biografie von Deep Purple hatte er von der örtlichen Buchhandlung in Wattwil. Sie waren irgendwo im Stapel zur Rechten des Sessels.

Lesen sollte sein Denken anregen, und, so hoffte er, die entstandene Lücke in seinem Herzen füllen. Das Schmökern im Buch über den Rockpoeten Dylan hatte ihn inspiriert, eines über seine Lieblings-Hardrock-Band zu kaufen. Die ersten Schritte aus dem rationalen Hangover waren getan. So war er aufgestanden, hatte die Musik angedreht, Kaffee gebrüht und war gedanklich Gassi gegangen. Ein Buch konnte man zumindest anfassen. Langsam, aber stetig waren die Lebensgeister von einem Rinnsal zu einem Bach angeschwollen. Und heute wollte er wieder enthusiastisch an die Probe an der Orgel, den Haushalt machen und für Ivy kochen, während sie einmal mehr zu viele Stunden im Blaukreuzheim in Stein arbeitete.

Mittlerweile war er in der Lage, den Leidensweg aus der Distanz zu betrachten.

Ivy kam frisch geduscht ins Wohnzimmer. »Hör mal, Rakete«, setzte sie in zaghaft vertraulichem Ton an. Ein Schnellstarter war er in vielen Dingen des Lebens nicht. Von Ivy geflötet, empfand er es jedoch als Kosewort.

»Magst du nicht mal eine Auszeit nehmen? Ein paar Tage Ferien verbringen, wo es dir gefällt? Ich mein, ich komm klar. Du kochst mir einen ganz großen Eintopf, dann bist du frei. Überleg es dir. Dann kannst du dich erholen und neu orientieren. Und ich hab wieder einen ganzen Tobias. Was meinst du?« Dass er sich im Rahmen der vergangenen Ermittlungen einen detektivischen Decknamen zugelegt hatte, war ihr gerade schnuppe. Elwood leitete sich von Gottwald ab. El für Gott und das Wood für Wald, *et voilà*: Elwood.

Kurz schlang sie ihre Arme um ihn, drückte einen Kuss auf seine Stirn, und schon war sie aus der Stube.

Das hatten sie schon oft diskutiert. Ivy betreute alkoholranke Menschen, manchmal 24/7. Allesamt Individuen, für deren Psyche der Takt der Welt eine Überforderung darstellte, den sie infolgedessen nicht mehr einhalten konnten. Elwood wusste, zu Hause brauchte sie dann vor allem ein Gegenüber, das für sie da war. Jemand, der ihr half, die leeren Batterien zu füllen, der ihre Sprache der Liebe verstand. Ihr eine abgehackte To-do-Liste zu präsentieren, war schön; einen sauberen Haushalt vorzufinden, war gut. Besser war, dass Elwood Zeit mit ihr verbrachte. Einen Elwood, der selber in den Seilen hing und von dem sie den Eindruck haben musste, seine eine Hälfte sei in einer depressiven Phase, musste sie zusätzlich belasten.

Aufgeschlagen legte er das Büchlein von Carl Hilty mit dem Buchrücken nach oben zurück auf den Stapel. Die Triebfeder des Egoismus besiegen und durch eine bessere ersetzen, hatte er gerade gelesen. Der Professor sprach von einem sittlich geordneten Leben, und Elwood gedachte, das Ansinnen Ivys wohlwollend umzusetzen. Er erhob sich, streckte sich und

ging ins Bad. Doppelt so groß wie die Küche, war zwischen Lavabo, WC und Badewanne genug freie Fläche. Dort saß Ivy im Morgenmantel, die Beine gespreizt und die Hände voraus, den Oberkörper nach vorne gestreckt. »Löst so manche Verspannung, wenn ich einseitig geschlafen habe«, pflegte sie zu sagen. Elwood schritt zum Spiegel, öffnete mechanisch den Wasserhahn, hielt den Kopf tief über das Becken und schaufelte Wasser ins Gesicht, rieb sich die Augen und benetzte auch die Haare und den Hals.

»Du hast recht«, begann er den Weg raus aus der Depression zu erklären, ohne dass er sich Ivy zuwandte, »ich muss etwas, nein, ich will etwas unternehmen. Nur in die Bücher zu schauen, reicht nicht. Es ist nur die eine Hälfte des Leims, der mich wieder ans Leben heften soll.«

Er griff sich das Tuch von der Haltestange an der Wand, während seine Worte klangen, als kämen sie gepresst durch einen Wasserhahn, der seit Langem mal geöffnet wurde und die Laute zwischen den Luftblasen gurgelnd hervordrückte. »Ich geh an die Orgel. Üben und Improvisieren, das hat mir schon immer *good emotions* und neue Ideen gebracht. Und diesmal soll es mir helfen, die zweite Komponente des Leims zu finden, der mich ans Leben bindet.« Elwood rubbelte die Haare trocken, hängte das Tuch zurück und tippte, indem er nun den Blick auf Ivy richtete, mit dem rechten Zeigefinger auf das Tattoo an seinem linken Arm.

»Ich Sorge dafür, dass das Schwert im Stein wieder eine solide Verankerung hat.«

Ivy entspannte sich, drückte den Rücken durch, faltete die Hände und streckte sie mit der Innenseite nach oben über den Kopf. Drehte sich langsam nach links, und Elwood spürte ihren fragenden Blick auf sich.

»Meinst du die Meldung im Radio?« Ivy gähnte, als sie sprach.

»Welche Meldung, im Ostton?«

»Ein Mann ist beim Wasserlösen abgestürzt.«

»Beim was? Beim Pissen? Ist er tot?«

»Ja, die Sprecherin sagte, er sei in ein Karstloch gefallen. Die Gebirgsrettung habe vor Ort mit der Reanimierung begonnen, aber nur noch den Tod feststellen können.«

»Moment mal, das wäre dann –«

»Ja genau, unterhalb der Firsten«, unterbrach sie ihn. »Und sie sagte etwas davon, dass die Polizei noch nicht mit Sicherheit sagen könne, ob kein Verbrechen gegen Leib und Leben vorliege. Das hast du doch gerade erwähnt. Leib und Leben sagtest du.«

Elwood, der schon in der Küche stand, streckte den Kopf, während er sich am Türrahmen festhielt, zurück ins Bad.

»Ivy, ich meinte Leim und Leben, Leim, der mich ans Leben bindet. Und dieser Typ, ich sage dir, was da passiert ist. Denn es hat den Geschmack einer Geschichte, die mir Vater aus seiner Jugend mal erzählt hat. Ein Kollege aus dem Turnverein ist damals bei einer Privatparty irgendwo im Bündnerland hinter der Hütte in den Abgrund gestürzt. Der war hagelvoll, sturzbetrunkene, sagte Vater, sodass er in der Dunkelheit den Abgrund nicht gesehen hat. Und weg und aus.«

Elwood imitierte einen Schrei, hielt die Hände an den Hals und zog ihn in die Länge, sodass Viva, wenn sie noch hier gewesen wäre, den Schwanz eingezogen und sich in eine Ecke verkrochen hätte.

»Herrje, hör auf, das ist nicht lustig. Mach keine Witze über den Tod, besonders nicht, wenn es ein Unfall war.«

»Ha, Unfall«, repetierte Elwood. Dumm gelaufen, mit einem letalen Ende. Und wie sich gewisse Dinge immer wiederholen. Die Saufgelage einiger Jungen und die Unkenntnis der Lage im Gebirge.

»Sagten sie einen Namen?«, rief er durch den Gang, während er gewahr wurde, dass er gemäß dem Chillmodus noch die entsprechende Kleidung trug.

»Nein, oder ja, hab ich aber vergessen.«

Elwood ging ins Schlafzimmer. Nahm aus der hölzernen

Zaine mit frisch gewaschenen Kleidern die neue knielange Outdoorhose. Haushalt, den er vernachlässigt hatte. Dazu aus dem aus hellem Massivholz gefertigten Fichtenschrank sein Lieblingsshirt. Darauf das Konterfei seines Vorbilds: Jon Lord, der Pianist der legendären Blues- und Hardrock-Band Deep Purple. »*Smoke on the water*«, murmelte er. Langhaarig bin ich schon. Dabei stach ihm die Fotocollage über dem Doppelbett ins Auge, als ob er sie das erste Mal betrachten würde. Sie hing auf seiner Seite über dem Bett. Die Jugendgruppe der reformierten Kirche Wildhaus hatte sie ihm gegen Ende seiner Zeit als Leiter geschenkt. »Vivaldi« stand auf einem beigen Papier mit angeschwärzten Rändern. Den Übernamen, den sie ihm gegeben hatten. Daneben die Mädchen und Buben bei einem Badetag am Bodensee, Schulter an Schulter und ein Gewirr von Armen, er in der Mitte; ein anderes zeigte ihn auf Iltios inmitten einer Schar Buben und Mädchen des Skiclubs, Joep mit der rauchigen Stimme machte den Vogel hinter seinem Kopf; ein Abend am Gräppelensee mit seiner damaligen Clique, Elwood mit der Klampfe und den Blick über den See; an der Orgel im ärmelfreien Shirt und das Haar lose über die Schultern, Augen zu, Kinn nach oben; Ivy und er bei einer Wanderung von der Gamsalp nach Iltios, auf der Kuppe zwischen zwei mächtigen Tannen, bevor man auf die schwarze Piste kommt.

Elwood wandte den Blick ab. Etwas von den Bildern der Vergangenheit rüttelte an seinem Innern. Er hatte etwas verloren, das er unbedingt zurückgewinnen musste. Einen Muskel, den er vernachlässigt hatte und wieder trainieren wollte. Dazu brauchte er neue Ideen. Er wollte nicht als Mensch enden, der zu lange auf zu schlechten Rat gehört hatte. Schlechter Rat bescherte ihm momentan seine Psyche. Einen guten hatte Ivy schon gegeben. Sie saß mittlerweile in bequemer Sweatjacke und passender Hose aus Baumwolle in mauve meliertem Ton am Klapptisch in der Küche. In der Hand eine Tasse mit frisch gebrühtem Kaffee, dessen Geruch in Verbindung mit der

Hauskleidung seinen Tatendrang erheblich weckte. Und wenn er ehrlich war, hatte die Meldung des Karstlochtoten unter dem oberflächlichen Spott seine Spürnase geweckt. Er könnte sein Vorurteil überwinden und Ermittlungen aufnehmen.

»Bin in der Kirche«, rief er.

»Socken«, entgegnete Ivy.

Elwood schaute an sich runter.

»Und die Nägel könntest du mal wieder ...«

»Ist ja gut.«

Elwood war im Schuss, drückte die Tür zum Schlafzimmer wieder auf, hastete hinein und suchte im Gewühl seiner Unterwäsche nach passenden Sneakersocken.

»Wo sind alle meine Socken?«, rief er.

»Welche Socken? Sie hatten alle Löcher. Das letzte Paar hast du gestern in die Wäsche geworfen, die anderen habe ich entsorgt.«

»Und was ziehe ich jetzt an?«

Ivys Kopf erschien in der Tür. Verschmitztes Grinsen.

»Shoppen würde dir mal guttun. Zeit hast du genug.«

Elwood täuschte vor, an ihr vorbeizugehen, packte sie kurz entschlossen an der Hüfte, drückte sie an sich, biss ihr spielerisch ins Ohr.

»Au«, quietschte sie, »wenn du vorhast, mich zu betören, müssen wir das verschieben.«

»Klar, du hast mit deinen Freundinnen abgemacht, wie immer.«

Im Gegensatz zu ihm plante sie ihre Freizeit beinahe akribisch. Keine qualitativ gute Erholung ohne Planung, war ihr Credo. Elwood hingegen verließ sich auf seine Intuition. Eine starke Idee oder Eingebung würde die Kraft eines startenden Jets freisetzen und ihn vorantreiben. Das war sein Credo. Ein Plan war da kontraproduktiv.

Elwood packte seine neuen hellbraunen bündellosen Sneakers von Geox. Keine störenden Senkel, keine Socken, passt. Schnappte sich den Schlüsselbund und die online gekaufte

Geldkatze von der Ablage im Gang, warf Ivy eine Kusshand zu.

»Sehen uns, aber die nächste Runde im Bett ist nur ... ver-
tagt, verschoben ist nicht aufgehoben«, rief er, als er in der
Türe stand.

»Im Gegenzug dann mal shoppen«, hörte er Ivy noch la-
chend sagen.

Er warf die Tür zu und eilte nach unten. Vor dem Eingang
zu seinem Wohnblock das Geräusch eines Reisigbesens. Der
Nachbar von gegenüber kehrte seinen Parkplatz, hob seinen
Arm zu einem kurzen Gruß. Tieftouriges Knattern wie von
einer Motorradgang und Hupen von der nahen Kantonsstraße.
Elwood nahm die andere Richtung die Unterdorfstraße hin-
unter, vorbei am Coop. Ein fünfminütiger Weg bis zu seinem
Arbeitsplatz. Im sommerlichen Sonnenschein der ersten Au-
gustwoche die Anlagen der katholischen Kirche wie ein neo-
modernes Kloster. In körnigem Weiß verputzt und der Turm
wie das Silo eines Betonwerkes. Eckig anstatt rund.

Elwood ging rechtsherum zum Innenhof und schritt zur
Seitentür neben dem breiten viereckigen Portal. Er drückte die
gusseiserne Klinke, drückte nochmals. Etwas versperrte den
Weg. Als er noch mehr drückte, hörte er eine Stimme. »Sachte,
nicht so hastig, bin gleich weg.«

Drinne sah er Pfarrer Frei Zettel vom Boden aufnehmen.

Elwood bückte sich, um zu helfen. Mühsam klaubten sie
gemeinsam die A5-Blätter vom Plattenkeramik.

»Zu viel denken, und schon hat man wieder Mehrarbeit. Das
kennen Sie doch, Herr ... Sind wir nicht per Du? Ja, bleiben
wir dabei. Das kennst du doch, Tobias. Und wo wir uns gerade
treffen, hast du kurz Zeit? Ich hätte da eine Anfrage.«

Elwood nickte. Klar, er hatte immer Zeit.

Sie setzten sich in die linke Bankreihe des Kirchenschiffs.
Beinahe unter der Orgel. Sie befand sich seitlich auf der Em-
pore.

»Ich habe ein Jobangebot für dich. Es ließe sich nahtlos in dein bestehendes Anstellungsverhältnis integrieren«, begann Pfarrer Frei ohne weitschweifende Erklärungen.

»Lass es mich erörtern. Der Mesmer, Herr Speck, ist gestern an mich herangetreten. Er hat sich über den Gehilfen beschwert. Komme meist zu spät, sei viel krank oder einfach abwesend und außerdem, und das hat den guten Herrn Speck in Rage gebracht, saufe dieser Nichtsnutz, entschuldige den Ausdruck, so hat ihn Herr Speck genannt, den Messwein leer. Kann ich nicht beweisen. Wenn es Herr Speck sagt, muss es stimmen. Dieser ist schon lange hier, und der Kelch und die bereitgestellten Flaschen seien jetzt einige Male leer gewesen. Wie? Ja, selbstverständlich, nach dem Abendmahl.«

Elwood hatte gar nicht gefragt. Der Pfarrer schien mit positiver Berufsblindheit geschlagen zu sein, denn er fuhr nahtlos fort: »Ja genau. Du kannst dir darum sicher vorstellen, dass auch ich solche Verhältnisse in einem Haus Gottes nicht tolerieren kann.«

Und dann referierte er in einem Guss weiter. Vom Sauerteig, der alles durchdringt, zum schwächsten Glied in der Kette und schließlich zur Mördergrube im eigenen Herzen. Denn so ein Mensch würde sich von der heiligen Kirche entfremden, was unweigerlich zu einer bitteren Wurzel bei Herrn Speck führen würde. Elwood fiel es schwer, zuzuhören. Er war empathisch, hatte aber den Faden verloren, was zur Folge hatte, dass er in Gedanken die Hand an der gusseisernen Absperrung auf die Empore hatte.

»Kannst du dir das vorstellen? Als Vizemesmer Herrn Speck zur Hand zu gehen, ja? Du hast Zeit, es dir zu überlegen, denn noch ist der andere im Amt, und ich muss zuerst das Gespräch suchen. Wenn du dich dafür entscheidest, werde ich dafür sorgen, dass die Stelle mit dir besetzt wird. Und, na ja, du weißt schon, Herr Speck ist nicht mehr der Jüngste. Und du, Tobias, hast mein Vertrauen, was in einer Kirchgemeinde das Wichtigste ist. Und für die Aufgaben während des Gottes-

dienstes hat es ja auch genügend Freiwillige, und du kannst weiterhin den Dienst an der Orgel tun.«

Oi, wieso ist der so in Schuss, fragte sich Elwood erneut.

»Apropos Orgel, Tobias, es gibt viele in der Gemeinde, die dich loben. Du würdest die Kirchenlieder mit so viel Gefühl spielen, manchmal etwas wild. Aber Frau Eli sagte, wenn du in die Tasten greifst, sei es so, als ob Gott selbst sich aus der Bibel erheben und durch das Kirchenschiff schreiten würde. Und ja, du sagtest da mal was von Psalmen und wie man sie mit bekannten Melodien verknüpft, oder so ähnlich.«

Elwood war es langsam peinlich. Wollte Herr Frei etwas anderes sagen? Was lag dem Geistlichen auf der Seele, dass es nur so sprudelte? Und wieso erzählte er es ausgerechnet ihm?

»Weißt du, ich werde auch nicht mehr jünger. Das ist aber nicht der Punkt. Der Punkt ist, dass ich seit Längerem eine, wie soll ich das sagen, eine Unruhe tief im Herzen spüre. Tobias, wieso verlassen so viele Menschen die Kirche? Ja sicher, die vielen Amtskollegen, die sich nicht im Griff haben. Missbrauch treiben. Eine Plage. Aber ... sicher nicht ich. Ich habe nicht solche Gefühle. Jedoch habe ich die Angst, dass ich mit dem Älterwerden das Keuschheitsgelübde breche. Da ist manchmal eine irrationale Angst, dass ich eine rote Linie überschreite und mit polternden Schritten die Werte der Kirche niedertrample. Meine Werte!«

Schweigen. Dann spürte Elwood, wie Pfarrer Frei noch näher zu ihm rückte. Und es dämmerte ihm. Ein ungemütlicher Gedanke. Der Pfarrer hatte niemand, dem er sich wirklich anvertrauen konnte.

»Hör mal, bevor ich in ein Loch falle, aus dem ich mich nicht mehr befreien kann, habe ich noch eine Frage, nein, es ist eher ein Anliegen, das ich an dich habe. Ein dringliches Anliegen ist es, ja. Es ist verknüpft mit Musik. Und nein, ich will die Liturgie nicht verändern. Lassen wir die Messe, wie sie ist, und die Lieder und Psalmen sollen wie gewohnt klingen. Du kennst das biblische Wort von den Weinschläuchen?«

Elwood hatte keinen blassen Schimmer, was der Pfarrer meinte.

»Frischer Wein braucht frische Schläuche, denn die alten können ihn nicht vertragen. Aber lassen wir das. Auf jeden Fall, ich hatte vor ein paar Tagen einen Traum. Ich stand im Kellerraum eines Wohnhauses. Die Fenster, die zu einem Luftschacht führen mussten, waren mit Brettern zugenagelt. Ein altes Schlagzeug stand unordentlich neben einem Kasten, auf der anderen Seite waren Regale und darauf Trommeln. Auf der Gegenseite der Fenster befand sich eine weiße Leinwand und davor ein alter Hellraumprojektor. Die Mitte des Raums vollgestellt mit etwas, das aussah wie die Percussion einer Guggenmusik, Notenständer und schräge Becken aus Kunststoff auf einem Ständer. Außerdem befand sich neben dem Schlagzeug ein Ecktisch. An den Wänden Bilder, Abzeichen und Kränze von vergangenen Musikunterhaltungen. Es hatte noch weitere Gerätschaften, die ich aber nicht benennen kann. Ach ja, das Wichtigste habe ich vergessen. Vor dem Schlagzeug stand ein alter Peavey-Bassverstärker. Ich suchte den dazugehörigen Bass und fand ihn auf dem Kasten. Als ich das so betrachtete, fühlte ich mich plötzlich in den Raum versetzt. Spürte, wie meine Hand nach dem Instrument griff, ja richtig, die elektrische Bassgitarre.«

Elwood hatte nichts gesagt.

»In dem Moment, als ich danach griff, kamen andere Menschen, Frauen und Männer. Auch sie griffen nach den vorhandenen Instrumenten. Ja, eine sechssaitige Gitarre war auch da. Neben der Leinwand an die Wand gelehnt. Und wir begannen zu spielen. Es tönte so schrecklich, dass man die Musik einer Gugge harmonisch nennen würde. Ich hielt mir die Hände an die Ohren, und der Traum erlosch, wie ausgeknipst. Ich erwachte. Ohne Erinnerung daran, ob ich mein Instrument überhaupt beherrscht hatte. Ich wusste nur, ich hatte gespielt wie die andern auch.«

Elwoods Interesse war geweckt.

»Du, Tobias, warst nicht dabei, denn es fehlte ein Piano. Aber ich wusste in dem Moment glasklar, dass du etwas damit zu tun haben musst.«

Pause.

»Ich bin ein guter Katholik. Auf jeden Fall kenne ich meine Bibel. Sie sagt an einer Stelle etwas von Talenten, die man nicht im Boden vergraben soll. Dieser Traum hat mir eine indirekte Frage gestellt. Ist das alles, was du als Pfarrer erreichen kannst? Hast du nicht noch andere Talente? Auf jeden Fall«, Pfarrer Frei schnaufte vernehmlich, »auf jeden Fall habe ich Angst, in meinen alten Tagen doch noch eine Frau zu wünschen, mein Versprechen, ehelos zu bleiben, zu brechen und der Kirche noch mehr Unehre zu bringen. Das kann ich nur abwenden, indem ich versuche, das Schlechte mit dem Guten zu tilgen.«

Fertig. Elwood spürte, dass der Pfarrer am Ende seiner heutigen Offenbarungen war. Eine letzte Frage stellte er.

»Würdest du für mich ausfindig machen, ob so ein Raum in der realen Welt existiert? Hier in Wattwil? Lass dir Zeit, ich will keine schnelle Antwort, ich ... denke, nein, ich weiß, du kannst mir diesen Traum erklären. Einen schönen Tag wünsche ich.« Und schon rauschte der Pfarrer mit den zusammengerafften Flyern fest in der Rechten, Einladungen für einen Missionsgebetsabend, durch den Mittelgang davon und verschwand durch eine Seitentür.

Elwood war baff, mehr als das, er war groggy. Durch eine mystische Mangel gedreht. Der Mann, der zur Messe die lange weiße Soutane trägt, hatte zu ihm gesprochen und sich ohne Scham offen gezeigt. Ein geistlicher Heavy, der die Herde der katholischen Kongregation Wattwil hütete und führte. Ein Hirte, wenn man es poetisch ausdrücken wollte. Hier auf der harten Kirchenbank, wo sonst seine Schafe saßen. Pfarrer Frei hatte gesprochen, als wären sie Brüder, von Freund zu Freund. Noch war die Gegenwart des Pfarrers, auch wenn der Platz neben ihm leer war, lebendig.

Elwood musste reagieren. Er konnte diesen Wunsch nur

positiv beantworten. Es war wie mit Viva, die er nicht ersetzen konnte. Des Pfarrers Ansinnen konnte er nicht wie ein altes, unbrauchbares Möbel behandeln. Er musste, ja er wollte darauf eingehen. Sein Körper fühlte sich an, als hätte er Kaffee mit zu viel Zucker und eine feine, aber übersüßte Torte genossen. Weich in den Knien, erhob er sich von der Bank, ging zur Stahlgittertür, die den Aufgang auf die Empore markierte.

Oben der routinemäßige Check seines Instrumentes. Bevor er überhaupt wusste, wie ihm geschah, saß er an der Orgel, die Hände auf den Tasten, die Füße auf den Pedalen. Die Gedanken beim Pfarrer und wie er gedachte, ihm zu helfen. Er spielte, ohne zu denken. Er hatte da keinen Song, den er immer spielte, um sich für die restlichen Übungen zu sammeln. Er spielte die geistlichen Psalmen in einem Potpourri. Querbeet. In der Hoffnung, eine Insel in der aufgewühlten Seele zu entdecken. Hoch trieb er die Akkorde der Partituren, auf die Spitzen der Wellen, um im nächsten Tal zu versinken. In einer düsteren Weise, dem Anfang der Fünften Beethovens würdig. Analog zum Stampfen der Pfeifen trieben seine Gedanken im Kreis. Seine Orgel nicht so orchestral, aber umso wuchtiger.

Wie er spielte, begannen sich seine Gedanken zu drehen. Von der toten Hündin über die äußerst lebendige Ivy bis zu Pfarrer Frei, und ja: zum Karstlochtoten. Während seine Hände über die Tasten flossen, dachte er an die zwei bereits gelösten Fälle als Spürnase. Menschen, die darin involviert waren, traten wie auf einer Bühne auf und verschwanden wieder. Ha, Bänziger, nein, Eric, denn er war jetzt Duzis. Dieser bärbeißige Bulle mit den dichtesten Augenbrauen, die er kannte, den er auf einmal mochte. Das war alles in seiner alten Heimat geschehen, dem obersten Toggenburg. War er schon so weit, dass er sagen konnte, es zieht dich mit zunehmendem Alter unweigerlich an die Stätten deiner guten und schlechten Taten, an die Stätten deiner Jugend zurück?

Ivy hatte recht. Er musste etwas unternehmen. Jetzt sowieso, da Viva in eine ihm unerreichbare Welt vorausgegangen

war. Dahin er nicht wollte. Oder? Du bist doch noch nicht lebensmüde? Du musst etwas unternehmen. Er hörte die Ansage in seinem Innern wie durch ein Megafon gebrüllt. Was konnte das neben der Beziehung zu Ivy und dem geliebten Spiel an der Orgel sein? Nachspüren, wie der junge Mann zu Tode gekommen war?

Niemand rief ihn an und bat ihn um Hilfe, niemand saß hinter ihm und erteilte ihm einen Auftrag. Da war für heute nur die eigenartige Offenheit des Priesters, die in einer Anfrage mündete: Such für mich diese Räumlichkeit. Und in einem Jobangebot. Kirchenmaus *extended*! Toll, dachte Elwood. Sein heutiges Spiel lief aus wie Wellen, die einmal am Strand versanden müssen.

Weicher, langsamer, harmoniloser bearbeiteten seine Hände die Tasten, bis sie ruhten und Elwood seinen Kopf auf die Hände legte. Resigniert verließ er nach einer Weile die Empore. Ohne dass sich gemäß seiner sonstigen Erfahrung ein Gedanke gefestigt hatte. Sich um die Not von Pfarrer Frei zu kümmern, wäre doch ein Anfang. Elwood ging nach Hause. Vielleicht brachte der Abend oder die nächste Nacht, was ihm der Tag verweigert hatte. Eine Portion Willenskraft, sich für das eine oder andere zu entscheiden. Was nichts anderes bedeutete, als dass er sein Leben wieder selbst dirigierte.

ZWEI

Zurück von der Session an der Orgel, die ihm zusätzlich zur akuten depressiven Stimmung eine sentimentale Note verpasst und keine konkreten, annehmbaren Weisungen über seine nahe Zukunft gebracht hatte, stand Elwood im Flur seiner Wohnung und schaute an sich hinunter. Auf die Socken, die er nicht anhatte. Auf die halblange Hose, das Purple-Shirt. Erneute Sackgasse für seine Seele. Er fühlte sich in die Ecke eines Boxrings gedrängt. Ein Spiegel. Er musste vor den Spiegel. In der Küche auf dem Klapp Tisch stand noch seine Tasse. Er überlegte, sich zuerst hinzusetzen. Griff sich die Tasse. Kalter schwarzer Restkaffee mit wenig Zucker. Stellte die Tasse ruckartig zurück auf den Tisch. Vergaß, dass er sich hinsetzen wollte, und begab sich ins Bad. Ein paar Schritte, und er stand vor dem Spiegel, stützte die Hände auf das Waschbecken und blickte auf den Abfluss. Die zuständigen Halswirbel blockierten die Bewegung des Kopfes. Mit Mühe hob er das Haupt, blinzelte sein kongruentes Gegenüber an. Lachte es gerade über ihn? Und wie der Kopf sich geweigert hatte, einer fließenden Bewegung nachzugeben, klemmten die Gedanken. War das Tobias »Elwood« Gottwald? War dieses stoppelige, ungewaschene Gesicht das Produkt seiner letzten zwei Jahre als Organist der katholischen Kongregation Wattwil, der schon zwei Fälle gelöst hatte, oder war es das von fremden Kräften geformte Konterfei eines Unbekannten? War es das halbbärtige Gesicht eines Menschen, der mit dem Fortgang des Lebens immer weniger an tatsächlichen Freunden in seinem näheren Umfeld hatte? Außer Ivy?

Im Gang das alltägliche Geräusch eines Schlüsselbundes, der an ein Brett knallte.

Ivy, schon da.

»Tobias, bist du hier?«, hörte er sie rufen.

»Ja, hier, im Bad.«

Ivys krauser Kopf erschien in der Tür.

»Was machst du, geht's dir gut?«

»Mich stört, was ich sehe im Spiegel. Diese stoppeligen Pausbacken, die zu breite Nase und diese fette Oberlippe.« Seine Stimme klang, als hätte er einen Sack über dem Kopf.

»Ist doch okay, das bist du, Tobias Gottwald, mein Mann. Wenn du so weitersprichst, schick ich dich zum Seelenklempner. Du kannst wählen, zu welchem du gehst, aber zu einem gehst du.«

»Hör auf, ich kann mich gerade nicht definieren, das ist alles. Und alles scheint mir verändert. Es fühlt sich an wie früher. Wenn ich von einem ereignisreichen, erfüllten Schneetag mit den Teenagern vom Berg runterkam, ins Tal, nach Unterwasser. Oben flog meine Seele mit dem Adler, unten kroch sie mit dem Maulwurf blind durch den Dreck. Vorbei das Gefühl der Freiheit. Nur dass ich jetzt vom Üben in der Kirche kam. Es aber den gleichen Effekt hatte. Und ich hatte mich doch gerade gefangen. Mit den Büchern.«

»Das dauert und –«

»Was dauert?«

»Schatz, deine psychische Regeneration. Darum sagte ich ja, geh mal ein paar Tage fort.«

Ach ja. Allein. Was ihm schal und lasch vorkam. Zudem war der Rat Ivys im Gemenge des Gesprächs mit dem Pfarrer und den unvollendeten Gedanken an der Orgel wieder begraben worden.

»Der Pfarrer hat bestimmt eine Lösung für den Dienst an der Orgel. Außerdem ist jetzt Montag, und du hast ein paar Tage bis zum nächsten Wochenende.« Blechernes Scheppern wie von Kochtöpfen in der Küche.

Der Pfarrer, wiederholte Elwood in Gedanken. Sollte er Ivy schon etwas sagen von dem Gespräch und dem Jobangebot? Und dass er begann, nach der wirklichen Ursache des Todes des jungen Mannes im Karstloch zu fragen?

Ivy erschien im Bad, legte die Arme um ihn.

»Außerdem sagt mir meine Ausbildung als Sozialpädagogin zwei Sachen, die dir helfen werden. Das eine ist, ich koche fein für dich, heute Abend.« Den letzten Satz hatte sie in sein Ohr gehaucht. »Und das andere ist ebenso Balsam für eine entrüstete Seele. Nach dem Essen schmiegen wir uns fest aneinander. Ich könnte eine knackige Zutat brauchen.«

Knackige Zutat, wie sie das säuselte. Mit geschlossenen Augen genoss er den zärtlichen Drücker, den Ivy ihm gerade verpasste. Entrüstet, geisterte das nächste Wort durch sein Hirn. Meine Seele ist eher eingerostet. Obwohl, das Wort sagte etwas von rüsten. Seine Seele war entrüstet, er musste sie nur wieder rüsten, um auf den Damm zu kommen.

Ivy war noch einkaufen gegangen. Mangú sollte es sein. Ein traditionelles Essen aus ihrer Heimat, der Dominikanischen Republik. Kunstvoll angerichtetes Bananenmus, gebratene Zwiebeln und Salami, frittierter Käse und dazu Spiegelei. Die Kombination von süß und salzig. Elwood liebte Ivys Küche. Hernach hatten sie zu einem Deep-House-Mix den angebrauchten herrschaftlichen Fläscher Pinot Noir auf dem grünen Ledersofa neben Elwoods Chillsessel leer getrunken. Wenn er sonst die musikalischen Bedürfnisse bestimmte, hatte er ausnahmsweise nichts gegen den etwas anderen Geschmack von Ivy einzuwenden. Das Essen hatte entspannt, der romantische Abend in trautem Ambiente die lose herumliegenden Teile seines Ichs zusammengeleimt und der Vollkontakt mit Ivy seine depressive Grundstimmung gelindert.

Kein Dank an das traditionelle abendländische Menschenbild, dachte Elwood, als er danach auf die einlullende Umarmung von Bruder Morpheus wartete. Es besagte, dass Seele und Geist getrennt vom Körper zu behandeln wären. Elwood fühlte sich aber eher wie die Tiefen einer Schallwelle. Sein Erleben eine Mixtur seines Ichs, das sich momentan unter der Nulllinie bewegte. Keine manischen Höhen. Wobei er

manisch als Wort nicht mochte. Es klang zu sehr nach gefangener Seele.

Elwood hatte in der Nacht geträumt. Und er konnte sich am Morgen daran erinnern, als ob es ein luzider Wachtraum gewesen wäre. Er war mit einem Chopper wie aus dem legendären Film »Easy Rider« durch die Gegend gebraust. Etwas auf dem Kopf, das einer Suppenschüssel näherkam als einem tauglichen Helm. Um den Hals ein blau eingefärbtes Batikhalstuch. Das lange Ende flatterte mindestens einen halben Meter im Luftstrom hinter ihm. Über der schwarzen Lederjacke das Jeansgilet mit dem Emblem eines Motorradclubs auf dem Rücken: Er gehörte zu den »Wings of Change«.

Zuerst fuhr er durch ein Dorf, das einem indianischen Pueblo am nächsten kam: quadratische zwei- bis dreistöckige Gebäude mit weißen Sandsteinmauern, Leitern auf die ebenen Dächer. Dann änderte sich die Gegend, und er knatterte durch ein langes, bewaldetes Tal. Eine nostalgische Vierer-Gondelbahn führte auf eine Anhöhe. Auf der anderen Seite der zweispurigen Straße lag in der Tiefe eines länglichen Talkessels eine Stadt. Futuristische Bauten und überall Menschen. Die Gegend wechselte erneut, und er fuhr durch eine karge Strauchsteppe, als wäre er auf der Route 66 in Arizona. Eine schnurgerade Straße mit gelb-orangen Doppelstreifen. Er drückte auf das Gas. Der Himmel über ihm war zweigeteilt. Von links die Schlechtwetterfront, die sich allmählich in sein Blickfeld schob. Je mehr er sich konzentrierte, dem Unwetter zu entkommen, desto näher die schwarzen Wolken rückten. Sie schienen nahe über den staubigen Boden zu ziehen, und als er darauf zuraste, zog er automatisch den Kopf ein. Mit geschlossenen Augen verfolgte er weiter das Ziel, dem aufziehenden Sturm zu entkommen.

Als er die Augen wieder öffnete, hatte er vor einer baufälligen Baracke angehalten. Vor dem Gebäude stand eine ausgediente Zapfsäule. Mehrere davon zierten die Front, als müssten

sie das verlotterte Gebäude bewachen. Langsam fuhr er seinen Chopper unter das Vordach. Klappte mit dem linken Fuß den Ständer aus und hängte den Helm an den hochgezogenen Lenker. Niemand da. Er trat zur Tür. Gewahrte die zerborstene Scheibe. Spitze, messerscharfe Zacken ragten nach oben. Bevor er die Klinke drückte, versuchte er, in den Raum zu blicken. Schatten, Staub und ein Mief nach feuchtem Holz. Er drehte sich um. Noch war die Straße trocken. Ein schabendes Geräusch rechts von ihm ließ seine Glieder beben. Gänsehaut. Gleichzeitig wusste er, dass er träumte. Mutig machte er ein paar Schritte in Richtung des Geräuschs. Was er nicht verstand, da es ja Tag war und er die Augen offen hatte, wieso er die Umgebung nicht wahrnahm. Dann spürte er eine warme Hand. Sie griff nach seiner, und er spürte Fell. Instinktiv zog er die freie Hand in einem Halbkreis durch die Luft. Er erwartete, auf einen Körper zu treffen. Nichts. Oder doch? Hatte sein Handballen etwas Haariges gestreift? Es hatte sich angefühlt, als würde er Viva den Kopf kraulen. Wieder das schabende Geräusch wie von Nägeln über Bretterdielen. Der nächste Schritt endete im Nichts, und er strauchelte über zwei Stufen auf die mit Kieselsteinen durchsetzte, staubige Erde.

Was war denn hier los? Wenn er schon bemerkt hatte, dass er träumte, wieso konnte er sich nicht davon lösen? Er hob den Kopf, sah endlich etwas. Vor sich eine wagenbreite Naturstraße wie ein alter Karrenweg, den er aus seiner alten Heimat kannte. Der Vergleich amüsierte ihn, und er wusste, auch wenn er träumte, er konnte kombinieren. Starke Arme packten ihn unter den Achseln, halfen ihm aufzustehen. Wieder dieses fellartige Gefühl, das er durch die Lederjacke zu spüren glaubte. Seine Hand wurde ergriffen, und er wurde vorwärtsgezogen. Er sah nicht viel, rieb sich die Augen. Was er sah, erschütterte ihn. Es erklärte, wieso er in die Luft gegriffen hatte. Er wurde von einem Primaten geführt. Ein Affe zog ihn in Richtung der Naturstraße durch die Strauchsteppe. Allmählich verwandelte sich die Gegend.

Aus dem Ödland wurde ein heimischer Wald mit buschigem Unterwuchs und gebrochenen Felsformationen, die ihn aus dem Dunkel anzugrinsen schienen. Der Weg mit der Gratis-einkiesung eines heimischen Laubwaldes übersät: Buchnüssli. Zuerst langsam, dann immer schneller begann der Affe, in seiner drolligen Art zu springen. Dabei ließ er nicht los und nötigte Elwood, es ihm gleichzutun. So fasziniert war er vom Anblick dieses Wesens, dass er es nicht kommen sah. Jäh öffnete sich vor ihm ein schwarzer Abgrund. Der Primat stoppte, riss an seiner Hand, als wolle er ihm noch Schwung verleihen, und ließ dann los. Mit einem schaurigen, affenunähnlichen und animalischen Lachen im Ohr war er aufgewacht. Geschrien hatte er, soweit er wusste, nicht. Still war sein Körper über den Abbruch der Schotterstraße in die endlose Tiefe der Schlucht gesegelt. Verwundert über die Begegnung mit diesem menschenähnlichen Tier. Den weichen Druck der pelzigen Hand noch in den Fingerknochen.

Wieso aber hatte ihn niemand gewarnt? Unvermittelt musste er an den Karstlochtoten denken. Das Gegenteil zu »niemand gewarnt« war doch – jemand hatte eine Absicht!

Das war die Frage, die er sich an diesem Morgen nach dieser ungewöhnlichen Träumerei stellte. Während Ivy noch den Schlaf der Gerechten schlief, war er aufgestanden und hatte sich zuerst aus dem Stapel neben dem Chillsessel das Buch über Traumdeutung gegriffen. Im Inhaltsverzeichnis suchte er nach dem Begriff Symboldeutung. Was hatte diese Motorradtour für eine Bedeutung? Er schlug die bezeichnete Seite auf. Was er aber las, befriedigte ihn nicht. Symboldeutung sei eine vieldeutige Angelegenheit. Super. Er wollte das Buch weglegen. Dabei streiften seine Augen ein Zitat von Freud: »Träume sind der Königsweg ins Unterbewusste.«

Famos. Schön gesprochen, half ihm und seinen Gedanken über den Karstlochtoten aber auch nicht weiter. Das ärgerte ihn. Kaum hatte er sein Urteil über diesen Todesfall geändert, hatte er diesen Traum. Das Unterbewusste hat den Jungen da

oben nicht vor dem Loch bewahrt. So legte er das Buch zurück und schlurfte in die Küche. Der Zeiger der Küchenuhr zeigte auf sechs, und in seinem Hirn mahnte ein Finger, wieso er so früh schon auf war. Während er die Filterkaffeemaschine füllte und auf Start drückte, kam ihm die vorige Frage wieder in den Sinn. Warum war er im Traum allein unterwegs gewesen? Wo waren die weiteren Freunde oder Gangmitglieder? Das hatte er deutlich gewusst. Er war Mitglied im Motorradclub »Wings of Change«. Die fuhren doch nie allein. Oder selten.

Und ja, musste er jetzt denken, wo waren seine Freunde im realen Leben? Oder viel wichtiger, wie viele waren es, waren da überhaupt welche? Nein, da waren keine. Nicht im engeren Sinn, wie es die Klarheit des Traumes erforderte. Ja, die SP-Genossen. Das nannte er jedoch eher eine zweckgebundene Liaison. Wo waren die Menschen oder wenigstens einer neben Ivy, den er einen fetten Freund nennen konnte?

Ironischerweise kam ihm ein Kindheitsidol in den Sinn. Globi! Und die banale Lebensweisheit, die er als Tausendsassa in postulierendem Ton verkündete: »Willst du einen Brief, dann schreib einen Brief.«

Und die Verbindung zu seinem Leben so einfach wie unbestritten. Er hatte sich in keiner Weise sonderlich bemüht, Freunde zu haben. Hier in Wattwil. Er war SP-Präsi, er war Organist; in den Ausgang ging er selten. Kein Mensch in nächster Nähe, mit dem er sofort ein Bier trinken gehen würde und mit dem er in seiner Sprache über alles reden könnte. Doch, meldete sich ein Gedanke. Was ist mit Bea? Ja, die Nachbarin. Da war über die Jahre mehr als nur eine Treppenbekanntschaft gewachsen. Sollte er in Betracht ziehen ... nein. Da kommt bei aller Liebe Ivy zuerst. Er wollte nicht ausgrenzen, sexistisch sein. Aber er dachte schon eher an die männliche Variante der Spezies Mensch.

Sollte er es in Erwägung ziehen, wieder nach oben zu fahren? Ins oberste Toggenburg? Nicht, um einen Todesfall auszuleuchten, von dem er gerade erst gehört hatte, sondern um

seine angeschlagene Psyche zu retten? Ivy hatte ihm doch geraten: »Verreise ein paar Tage.« Warte mal, langsam, langsam. Du hast zwei Möglichkeiten. Du machst einen Kompanieabend ohne Ivy in einer Beiz und lässt es darauf ankommen, ob sich etwas ergibt, oder du fährst ins oberste Toggenburg und besuchst deine alten Freunde. Freunde! Er knallte die geschlossene Faust auf den Klapptisch. Endlich nahm er den Geruch von frisch gebrühtem Kaffee wahr. Die Gedanken lösten sich aus dem lethargischen Zustand. Yes, dachte Elwood, Licht am Ende der Röhre. Außerdem erschien der Kopf Ivys im Gang.

»Geht's ein bisschen ruhiger, ist doch nicht mal sieben«, hörte er sie nuscheln.

»Sorry, Schatz!«

Er griff sich seine Tasse aus dem Spülbecken, putzte die braunen Reste mit ein wenig Wasser und dem Zeigefinger weg und goss frischen Kaffee nach.

Viva wäre jetzt hier, und er könnte ... er schaffte es, den Gedanken zu blockieren. Mit der Tasse in der Rechten schritt er zum Eingang. Öffnete die Haustür, die sie nie verriegelten, und stieg die Treppe hinunter zum Keller. Zum Lattenverschlag ihres Abteils. In der hinteren Ecke stand er. Der neue Tramper, den er von seinen Parteigenossen als Wertschätzung für seine Arbeit bekommen hatte, neben dem alten mit dem Eisengestänge. Er hob beide hoch und hatte sich bald für den neuen entschieden, den khaki-dustfarbenen Fjällraven. Eine Maus huschte über seinen Rist hinweg in die andere Ecke. Das Trippeln der Füßchen hatte angenehm gekitzelt. Wieder oben, begab er sich ins Büro, stellte den Backpack in die Ecke neben dem holzigen Büromöbel. Überlegte sich, was er noch mitzunehmen gedachte für seinen anstehenden Trip, der in seinen Gedanken in aller Klarheit Gestalt angenommen hatte. Den Kaffee würde er nicht mitnehmen. Wo hatte er ihn aber hingestellt?